

folgten zwei merkwürdige steinerne Tiere, stilisierte Löwen, und gleich darauf ein kompletter, über zweitausend Jahre alter Tempel, den man aus dem Südwesten der Türkei hierhergebracht und originalgetreu wieder aufgebaut hatte.

Kurst beachtete die Exponate nicht weiter. Er mochte keine Museen, obwohl er sein Haus mit seltenen, aus verschiedenen Museen gestohlenen Kunstwerken eingerichtet hatte. Aber genau darum ging es ja. Warum sollte ein Kunstwerk, das auf viele Hunderttausend Pfund geschätzt wurde, in einem dunklen Raum verkommen und von Banausen angestarrt werden, die von seinem wahren Wert nur eine vage oder überhaupt keine Vorstellung hatten? Kurst folgte einer einfachen Lebensmaxime: Um etwas in vollem Umfang genießen zu können, musste man es besitzen. Und wenn man es nicht kaufen konnte, musste man es

eben stehen.

Vor ihm führten zwei Glastüren zu einem letzten Saal. Kurst sah einen großen, schlanken, dunkelhäutigen Mann hineingehen, der Notizbuch und Stift in den Händen hielt, und folgte ihm. Die Galerie erstreckte sich wie die Rollbahn eines Flughafens endlos lang in beide Richtungen und wirkte trotz der über hundert Besucher vergleichsweise leer. Alles war grau, die Wände, der Boden und sogar die Luft. Doch an der Decke, die hoch über den Besuchern schwebte, hingen Scheinwerfer und ließen die Schätze des Saales in einem warmen Goldton leuchten.

Diese Schätze, mit Figuren bedeckte Marmortafeln, waren an den Längswänden in langen Reihen nebeneinander angeordnet. Zu sehen waren Männer und Frauen, alte Griechen, einige sitzend, andere stehend, ins Gespräch vertieft oder auch zu Pferd. Einige hielten

Musikinstrumente, andere Gewänder, Teller oder Gläser für ein Fest. Viele waren unvollständig. In zweieinhalbtausend Jahren waren Gesichter verschwunden, Arme und Beine abgebrochen. Die Überreste waren dennoch äußerst bemerkenswert. Die Skulpturen wirkten ungeheuer lebendig. Hier waren Menschen abgebildet, die wirklich gelebt hatten, bevor sie zu diesem Wachtraum erstarrt waren, dieser in Stein gemeißelten Welt.

Zeljan Kurst würdigte die Kunstwerke keines Blickes. An den beiden Enden der Halle befand sich jeweils eine erhöhte Plattform, zu der einige Treppenstufen und ein Behindertenlift hinaufführten. Der Lift war von dem Mann benutzt worden, den er gleich treffen würde. Er saß in seinem Rollstuhl für sich allein ganz hinten rechts. Über seine Knie war eine Decke gebreitet. Kurst näherte sich

ihm.

»Mr Kurst?« Die Stimme klang trocken und erstickt. Sie kam aus einem faltigen Reptilienhals.

Kurst nickte. Er war ein vorsichtiger Mensch und hatte es sich zur Regel gemacht, nur zu sprechen, wenn es einen besonderen Anlass gab.

»Ich bin Ariston.«

»Das weiß ich.«

»Danke, dass Sie gekommen sind.«

Yannis Ariston Xenopolos besaß angeblich ein Vermögen in Höhe von fünfunddreißig Milliarden Dollar. Er hatte sein Geld mit einer riesigen Reederei gemacht, deren Geschicke er von einem Büro in Athen aus lenkte. Außerdem besaß er eine Fluggesellschaft, die *Ariston Air*, und eine Hotelkette. Jetzt lag er im Sterben. Kurst hatte die Zeitungsberichte gelesen, aber er hätte es auch so gemerkt. Die eingefallenen

Wangen verrieten es, die totenblasse Haut und die Art, wie der Geschäftsmann im Rollstuhl saß: zusammengesunken und ausgetrocknet wie eine ägyptische Mumie. Vor allem aber merkte man es an seinen Augen. Kurst war einmal Chef der jugoslawischen Polizei gewesen und der Blick, mit dem Gefangene ihn ansahen, kurz bevor er sie erschoss, hatte ihn immer fasziniert. Jetzt sah er denselben Blick in den Augen des Mannes. Der Grieche hatte sich mit dem Tod abgefunden. Er hatte die Hoffnung aufgegeben.

»Hierherzukommen war sehr riskant für mich.« Kurst sprach mit einem starken Akzent, der seine Worte wie mit einem Gewicht beschwerte. »Was wollen Sie?«

»Ich dachte, Sie wüssten die Antwort inzwischen.«

»Den Parthenonfries ...«

»Richtig. Ich wollte, dass Sie herkommen,